

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 47 (1971-1972)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Künstliche Paradiese : von den Gefahren der Rauschmittel  
**Autor:** Häberli, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1079979>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Künstliche Paradiese

Von den Gefahren der Rauschmittel

Von Paul Häberlin

*Wir haben in der Januar-Nummer den ersten Teil einer Abhandlung von Paul Häberlin über die Rauschmittel aus dem Jahre 1932 veröffentlicht. Ging es letztesmal um den Sinn der Rauschmittel, so handelt der zweite Teil, den wir im folgenden wiedergeben, von deren Gefahren. Der ganze Artikel wurde später in Paul Häberlins «Kleine Schriften» aufgenommen, die beim Schweizer Spiegel Verlag noch erhältlich sind.*

Es ist dem Menschen nicht beschieden, ein naives Dasein ohne Reflexion und Selbstkritik zu führen. Und es ist ihm um so weniger beschieden, je mehr Verantwortung ihm durch seine Fähigkeiten und seine Lebensbestimmung zugewiesen ist. Also muss er durch die Selbstkritik hindurch und muss die Konsequenzen tragen, solange er Mensch bleibt. Wollte er dies durchaus nicht, so müsste er seine Existenz aufgeben wollen. Mit der Existenz des Menschen ist seine innere Problematik unlösbar verknüpft; eben insofern heisst Mensch sein, Kämpfer sein. Daher käme eine sozusagen grundsätzliche Flucht vor der moralischen Auseinandersetzung einer Negation der eigenen menschlichen Existenz gleich. Und die zur ständigen Gewohnheit erhobene Narkose würde den Ruin nicht nur der moralischen Persönlichkeit, sondern der Persönlichkeit überhaupt bedeuten. Insofern ist also über die Gefahr der Narkotika etwa dasselbe zu sagen wie über diejenige der ekstatischen Rauschmittel: der sinnlos gewohnheitsmässige Gebrauch ruiniert die seelische Gesundheit und zuletzt das Leben überhaupt.

Aber auch der ausnahmsweise oder «mässige» Gebrauch bringt hier ganz bestimmte Gefahren mit sich. Die Selbstkritik ist nicht nur

mit der menschlichen Existenz unlösbar und unausweichlich verbunden, sondern sie hat auch eine spezifische Mission, welche nicht ungestraft nach Belieben verleugnet werden kann, eben dadurch, dass man sich in jeder einigermaßen peinlichen Situation jener Selbstkritik entzieht. Wenn die echte Selbstbeurteilung in das Gefühl oder Bewusstsein der vorhandenen Unzulänglichkeit ausmündet, so ist dies ein Anzeichen dafür, dass in uns ungenützte oder unentwickelte bessere Möglichkeiten liegen, und ein Aufruf zur Entwicklung und Fruchtbarmachung dieser Möglichkeiten, also ein Aufruf zum Kampf gegen das bestehende Ich zugunsten eines in uns angelegten und zutage drängenden bessern Ich, durch dessen Verwirklichung erst unser Leben seiner Bestimmung gerecht und wir also uns selbst treu sein würden. Die echte Selbstbeurteilung ist einfach Mittel und Antrieb zu unserer wahrhaft naturgemässen, im höhern Sinne gesunden Entwicklung. In jedem von uns lebt jener «Preismensch», der nicht ungestraft erstickt werden kann. In der echten Selbstkritik pocht er an die Mauern seines Gefängnisses, und wenn wir uns jedesmal, sobald dieses Pochen uns besonders peinlich wird, die Ohren zuhalten, so gefährden wir mit unserm bessern Ich den Sinn unseres Lebens. Und es ist sicher, dass dann, wenn wir das Ohr wieder freigeben (also nach der Narkose), das Pochen um so lauter und um so peinlicher wiederkehrt.

Die gesunde Konsequenz der peinlichen Selbstkritik ist die Arbeit an uns selbst, die moralische Anstrengung. Sie darf durch Betäubungsmittel nicht gefährdet werden. Wir dürfen die innere Auseinandersetzung und den ganzen Lebenskampf nicht fliehen;

wir dürfen der durch jene Kritik angeforderten Leistung nicht aus dem Wege gehen. Wenn etwas in uns nach unserm echten Selbsturteil nicht stimmt, so müssen wir uns damit ehrlich beschäftigen und dürfen uns nicht in die moralische Nacht der Betäubung stürzen, in welcher alle Katzen grau, alle sittlichen Unterschiede verwischt sind.

Heisst dies aber nicht, dass jede Betäubung vom Übel ist? Nein, es heisst nur, dass die Betäubungsmöglichkeit als solche gefährlich ist, oder also, dass in der wohltätigen Wirkung der Rauschmittel eine Gefahr steckt, auch wenn nicht gewohnheitsmässige Verwendung vorliegt. Die Gefahr besteht in der Möglichkeit der Anwendung auch dort, wo sie nicht nötig wäre, aus blosser Schwäche und Bequemlichkeit. Wir sollen der Selbstkritik nicht aus dem Wege gehen, solange sie mit all ihrer Peinlichkeit unserer Entwicklung förderlich ist. Und dies ist sie immer, solange sie in ihrer Auswirkung nicht unsern Lebensmut, unsern Lebenswillen und unsere Lebenskraft vermindert. Dass sie hierzu unter Umständen imstande ist, das haben wir früher betont und daraus haben wir das relative Recht der gelegentlichen Betäubung hergeleitet. Aber die Gefahr besteht darin, dass wir «zu früh nachgeben» und dass wir schon aus Scheu vor der Kritik und vor der Forderung anstatt erst in der hohen Not wirklicher Unerträglichkeit und lähmender Belastung zum Beruhigungsmittel greifen. Wo hier die Grenze ist, das lässt sich allgemein nicht sagen, weil die Menschen und die Situationen zu verschieden sind. Es ist Sache jedes einzelnen, sie zu fühlen und im Gefühl ehrlich zu sein, und diese Entscheidung kann ihm niemand abnehmen.